

Fantasie in grau

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Als Gast der Mode war er eingeladen, doch die Party ist abgesagt. Es bleibt die Gesellschaft eines alten grauen Pullovers.

Er ist weich und grau, und wenn man ihn vorsichtig wäscht und trocknet, sieht man ihm für eins, zwei Stunden die besseren Tage an. Ein Pullover, wie gemacht für die Isolation. Ich kenne ihn seit Jahren, beobachte seine Launen und unterhalte mich in diesen einsamen Zeiten gern mit ihm; wobei ich persönlich davon überzeugt bin, dass nichts in einem Kleiderschrank ähnlich viel geheimes Seelenleben hat wie er: Ein Allerweltsteil, ein Alltagsbegleiter, der gar nicht erst tut, als wolle er hoch hinaus. Er hilft gegen die Angst nach vielen Stunden Corona-News, gegen das Gefühl, dass man es gleich nicht mehr aushält. Ich bin sicher, es hängt mit der Farbe zusammen. Mit dem Grau, das Goethe „still“ und die „Farbe der Schatten“ nannte. Wenn einen das Virus übersieht, dann in grau.

Kein Zweifel, bis vor wenigen Wochen hätte er eine völlig andere Rolle gespielt, und man hätte ihm wahrscheinlich vorgeworfen, dass er nicht mehr so jung und fashionable ist wie all die anderen grauen Pullis da draußen. „So was schaffst Du nie“, hätte man gesagt und auf ein graues Mohairjäckchen von Miu Miu gezeigt, das die Schultern freilässt und mit einem Trägerkleid aus Wolle und silbergrauen Stiefeln spazieren geht. Es wäre hoffnungslos gewesen, genau wie der Vergleich mit quasi der gesamten Max Mara-Frühlingskollektion. Dort kann es gar nicht grau genug sein kann. Es gibt schnittige Blazer, Westen, Hosen und plissierte Röcke in Grau und/oder Glencheck und dazu bindet man sich einen grauen Schlips um den Hals. Bei Prada hätte man ein zugeknöpftes und ziemlich transparentes Shirt bewundert, welches das Grau der Strenge mit dem Eros fein zusammenstrickt. Mein grauer Pulli wäre erledigt gewesen.

Es ist anders gekommen, und jetzt bitte ich ihn für meinen Hochmut um Entschuldigung. Alles hat sich verändert, und man wird empfindlich und reagiert gereizt. Humor sei das beste Mittel, heißt es. Eine ironische Distanz zu sich selbst. Wahrscheinlich gilt das auch für die Mode. Menschen verlieren ihre Existenz. Wie will man da über ein Fashion-Item reden? Über einen Trend, den niemand auf der Straße vorführt, den niemand, im Café mit Freunden sitzend, beobachten kann.

Da kann sich das Internet anstrengen wie es will. Es interessiert einfach nicht, ob jetzt irgendjemand dem Imperativ des Must-Have gehorcht und auf der Dior-Internetseite den Bestellbutton für eine graue, geradlinige Jeansjacke klickt und gleich noch die passende graue Hose, das passende „J'Adior“-Armbandset und wenn es unbedingt sein muss, eine geupdatetete Grau-Version des Klassikers der Dior-Handtaschen, eine Lady-D-Lite bestellt.

Ich erinnere mich daran, wie ich den grauen Pulli gekauft habe und dass ich die Umkleidekabine nicht verlassen habe, um den Look vor dem Spiegel zu prüfen. Ich wollte gar nicht genau sehen, ob er mir steht oder nicht. Eher nicht. Aber so ist das mit der Sympathie. Man kann sich nicht dagegen wehren, und sie vergeht auch nicht wirklich.

Vor gut einem Jahr hat die Schauspielerin und Fashion-Ikone Sarah Jessica Parker in der US-amerikanischen Today Show mit diesem Gedanken kokettiert. Sie würde, sagte die Fashion-Expertin, ihre Garderobe am allerliebsten auf einen grauen Pullover und ein Paar graue Hosen reduzieren und sich von all den Kleidern trennen, die sie absurderweise aufhebt, weil sie irgendwann, rein theoretisch, wieder super darin aussehen könnte.

Anders formuliert: In einem grauen Pullover fällt es leichter, sich nüchtern zu betrachten, sich nichts mehr vorzumachen und auf diese Weise das Leben vielleicht intensiver zu genießen als mit großen Illusionen im Gepäck.

Die Dinge sind nicht eben nicht schwarz oder weiß, sondern, wie einer der berühmtesten Virologen dieses Landes in seinem Podcast zur Coronavirus-Krise formulierte, „in Wahrheit immer noch viel komplizierter“. Nein, es wird keinen schnellen Impfstoff gegen Covid-19 geben. Nein, der Spuk ist nicht einfach vorbei.

Das Grau ist in dieser Akzeptanz zu Hause. Irgendwo „dazwischen“ liegt es, jedenfalls seit der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Der französische Historiker und Experte für westliche Symbolik Michel Pastoureau hat in einem Vortrag erklärt, wie schwarze Buchstaben auf weißem Papier das Grau verorten und als Mischverhältnis konstituieren. Wie Grau erst im Mittelalter auf die Liste der Farben geriet und dort sehr angesehen war. Für den Dichter Charles d'Orléans etwa, den über 25 Jahre in den Händen der Engländer gefangenen Neffen des französischen Königs Karl VI., war Grau die Farbe der Hoffnung. Als seine Gewänder grau und grün waren, so erinnert er sich in einem Gedicht, war das die Zeit seiner Jugend und der Liebe zu seiner Dame.

Grau in Zusammenhang mit der Hoffnung zu bringen, das klingt für zeitgenössische Ohren wahrscheinlich sonderbar. Ist Grau nicht eher das Grau gepflegter Langeweile und trendbewusster Inneneinrichtungen, das Grau des Businessanzuges und der metallisch glänzenden Karosserie, und was ist eigentlich mit der grauen Maus, diesem alten Klischee aus dem unerschöpflichen Vorrat sexistischer Frauenbilder?

Sie huscht vorbei, lässt den Schönen, den Begehrten den Vortritt. Mögen sie das Rot und Schwarz, die Spitze tragen und dazu einen Hauch von Skandal. Die graue Maus bleibt bescheiden und raschelt höchstens ein bisschen am Bühnenrand.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Grau. Das sind Rollenfächer, Nuancen und Widersprüche die nicht verschwinden, nur weil man die Ambivalenz nicht ertragen kann. Grau ist die Uniform, der Arbeitskittel. Grau ist Loriots 28teilige belgische Graukollektion in bester Qualität. Steine und Mineralien sind grau. Die Haut des Elefanten. Delphine. Das Gewitter ist grau und das kleine hässliche Entlein im Märchen von Hans Christian Andersen, das auf dem kummervollen Weg ist, ein Schwan zu werden. Und nicht zu vergessen: der Morgenmantel von Holly Golightly in „Breakfast at Tiffanys“ ist grau, und eben nicht weiß wie im Film. Holly hat ihn beim ersten längeren Gespräch mit dem Erzähler an, nachts, auf der Flucht vor einem bisswütigen Mann in ihrer Wohnung. Holly wird niemals die Geliebte des Erzählers werden. Es ist noch nicht einmal klar, was aus Holly und ihrer Schwäche für Grau- und Blautöne geworden ist. Ob sie, wie der Besitzer der Bar, in der sie regelmäßig auftauchte, vermutet, inzwischen tot, in der Psychiatrie oder verheiratet ist.

Das Grau lässt vieles in der Schweben, und durch meine Fantasie spaziert Holly Golightly in silbergrauem Kostüm. Leider sehe ich sie nur aus der Entfernung, so dass ich nicht sicher sagen kann, ob sie Audrey Hepburn ähnlich ist. Mit Grau funktioniert der Abstand gut. Was nicht ohne Charme ist. Schließlich beweist die Mode, diesmal unfreiwillig, ihren Sinn für Ironie. Dass sie ausgerechnet für diese Saison Grau ins Rennen schickte, nichtsahnend und trotzdem so passend. Jedenfalls sollte es dieser Farbe nicht schwerfallen, einen Meter fünfzig, besser zwei Meter Abstand zu halten. Geschweige denn, auf einen Handschlag zu verzichten.

Grau. Das war die erklärte Lieblingsfarbe des Handschlagvermeiders und Genies Glenn Gould, und wer in diesen Tagen eine halbe Stunde Bildschirmzeit übrig hat, kann auf Youtube („On the record“) nicht nur bewundern, wie Gould 1959 Bachs Italienisches Konzert einspielt, sondern auch einen Moment in die Weiß- und Grautöne der kanadischen Winterlandschaft versinken, von der Gould während einer Aufnahmepause im frühlingshaften New York erzählt. Als kleiner Junge sei er an Sonntagnachmittagen mit den Eltern vom Land zurück nach Toronto in die Stadt gefahren, der Radioübertragung der New Yorker Philharmoniker lauschend.

Der Gedanke an Schneegestöber und graue Wolken. In diesem unheimlichen und beklemmenden Frühling kann es kaum eine schönere Einladung geben, sich aus der Enge heraus zu träumen. Schon komisch. Wie weit man sich in dieser Krise von vielem entfernt, was bis gerade eben noch wichtig war. Der graue Pulli, glaube ich, wusste das schon immer.